

Berufliche Orientierung an Schulen

Ein Projekt im Auftrag des Bildungsraums Nordwestschweiz

Kurzfassung des Schlussberichts



Leitung: Markus P. Neuenschwander
Bearbeitung: Noemi Schaffner

Institut Forschung und Entwicklung
Zentrum Schule als öffentlicher Erziehungsraum
Schwerpunkt: Transition - Bildungskontexte und Bildungsverläufe

Solothurn, 14. Oktober 2010

1	Zusammenfassung.....	3
1.1	Ziel	3
1.2	Methode und Instrumente	3
1.3	Ergebnisse	4
1.3.1	Ergebnisse der Massnahmenanalyse.....	4
1.3.2	Ergebnisse Schülerbefragung	5
1.3.3	Ergebnisse zu den schulischen Berufswahlkonzepten.....	8
1.3.4	Ergebnisse der Lehrerbefragung.....	8
2	Schlussfolgerungen.....	11
2.1	Massnahmen.....	11
2.2	Qualifizierende Anschlusslösungen und Brückenangebote.....	12
2.3	Bedeutung von struktureller Benachteiligung	14
2.4	Unterrichtsebene	15
2.5	Schulorganisation.....	17
2.6	Auftrags- und Rollenklärung.....	18
3	Empfehlungen	21
3.1	Bildungsinstitution	21
3.2	Schulorganisation.....	23
3.3	Unterricht.....	26

1 Zusammenfassung

1.1 Ziel

Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit ist die Gewinnung von forschungsbasiertem und praxiserprobtem Wissen über wirksame Massnahmen und förderliche Rahmenbedingungen einer gelingenden beruflichen Orientierung an Schulen. Die erhaltenen Informationen sollen ein Konzept ergeben und als Basis für die Entwicklung eines Leitfadens zur beruflichen Orientierung für die Schulen dienen.

1.2 Methode und Instrumente

Zunächst wurden vorhandene kantonale Massnahmenpakete zur beruflichen Orientierung systematisch zusammengefasst und evaluiert. Recherchiert wurden vorwiegend Projekte, die ihre Intervention auf der Sekundarstufe I starten, also früh im Berufswahlprozess intervenieren. Die zusammengestellten Massnahmen wurden inhaltsanalysiert und nach verschiedenen Beschreibungskriterien wie Zielgruppe, Ziele des Angebots und Interventionsmethoden dargestellt.

Um möglichst viele Informationen dazu zu gewinnen, wie die Berufliche Orientierung gegenwärtig an den Schulen des Bildungsraums Nordwestschweiz umgesetzt wird, wurden acht Schulen im Sinne von Fallstudien genau analysiert. Die Schulen meldeten sich aufgrund eines Aufrufs im amtlichen Schulblatt selber. Es wurden je Kanton 2 Schulen ausgewählt, die alle Schulniveaus führten und ein gutes Konzept der beruflichen Orientierung umsetzen (best practice).

Die Fallstudien basieren auf folgenden drei Elementen: (1) Schriftliche Befragung der Schülerschaft, (2) mündliche Befragung der Lehrpersonen im Rahmen von Gruppeninterviews und (3) Analyse des Schulkonzepts in Bezug auf die Berufliche Orientierung.

(1) Befragung der Schülerschaft: Um aus Sicht der Schülerinnen und Schüler die Berufliche Orientierung an Schulen zu erfassen, wurden diese im März ihres letzten Schuljahres zu ihrem Berufswahlprozess und ihren Anschlusslösungen befragt. Die Jugendlichen füllten während der regulären Schulzeit einen umfassenden Onlinefragebogen in anonymisierter Form aus, der sich in fünf Teilbereiche gliederte. Für die Schülerbefragung wurden insgesamt 44 Klassen aus allen Schulniveaus befragt. Die endgültige Stichprobe bestand aus 460 Schülerinnen und Schülern (55.3% davon männlich, 75.7% davon Schweizer Jugendliche) mit einem Durchschnittsalter von 15.4 Jahren. Die Verteilung auf die Schulniveaus setzte sich folgendermassen zusammen: 29.1% besuchten die Schule im unteren, 52.3% im mittleren und 18.7% im oberen Niveau.

(2) Lehrpersoneninterviews: Um die schulinternen Prozesse zu verstehen und gute Beispiele zu erhalten, wie die Berufliche Orientierung an Schulen umgesetzt wird, wurden gruppenweise Interviews mit der Schulleitung und Lehrpersonen an den Schulen durchgeführt, die sich mit dem Berufswahlprozess beschäftigen. Wichtige Themen in den Interviews waren die Rolle der Schule als Institution im Berufswahlprozess, die Rolle der Lehrpersonen und ihre persönlichen Ressourcen, die didaktische Ebene der Berufswahl, die Kooperation mit Eltern, Betrieben und Beratungsstellen, die schulinterne Erfolgsmessung der schulischen Massnahmen und Wünsche des Lehrerkollegiums an Kantone und andere wichtige Kooperationspartner. Die Lehrpersoneninterviews wurden in Bezug auf ihre thematischen Schwerpunkte einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

(3) Analyse der Schulkonzepte: Schliesslich wurden die ausgewählten Schulen gebeten, ihr Schulkonzept im Hinblick auf die Berufliche Orientierung zur Verfügung zu stellen. Fünf der acht Schulen verfügten über ein solches Konzept, das inhaltsanalytisch ausgewertet wurde.

1.3 Ergebnisse

1.3.1 Ergebnisse der Massnahmenanalyse

Aus der Recherche nach Unterstützungsangeboten und Projekten zur beruflichen Orientierung gingen insgesamt 46 Projekte hervor. Davon stammen 42 Projekte von Anbietern aus der Schweiz und vier aus dem Landkreis Thüringen (Deutschland). Es zeigte sich, dass schweizweit anregende und vielfältige Programme und Interventionen zum Thema existieren. Bei der Zusammenstellung der Projekte lassen sich sieben Teilbereiche des Berufswahlprozesses identifizieren, in denen sich die Interventionen der Angebote ansiedeln lassen: (1) Interventionen auf administrativer Ebene wie Initiativen zur Schaffung von neuen Lehrstellen, (2) Informationsvermittlung durch verschiedene Anlässe für Jugendliche, Eltern oder Lehrpersonen, (3) Steigerung von Kompetenzen und Fähigkeiten des Jugendlichen, (4) Plätze schaffen, in denen die Jugendlichen erste praktische Erfahrungen sammeln können, (5) die praktische Unterstützung bei der Lehrstellensuche, die zum Beispiel auch das Üben von Vorstellungsgesprächen beinhaltet, (6) die individuelle Begleitung und Betreuung, die im Mentoring/Coaching eine wichtige Rolle spielt, und (7) die Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation, bei der individuelle Ressourcen der Jugendlichen gefördert werden.

Die meisten dieser Angebote wurden jedoch nicht wissenschaftlich auf ihre Wirksamkeit hin überprüft. Sieben Projekte aus der Schweiz wurden evaluiert, namentlich sind dies „Last Call – kein Abschluss ohne Anschluss“ (AG, ZH), das Jugendprojekt „LIFT“ (BE/ZH), „Last Minute“ (BS), „Casting“ (BS), die anonyme Stellenplattform „Smart Selection“ (ZH), Sprachförderung QUIMS (ZH) und das Pilotprojekt „Coaching an Oberstufenschulen“ (ZH), zu dem zum Zeitpunkt der Massnahmenzusammenstellung allerdings noch keine Evaluationsergebnisse

bekannt waren. Die Evaluationen der Projekte zeigen vorwiegend positive Effekte auf Aspekte wie die Leistungsbereitschaft, Selbstvertrauen und Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen.

1.3.2 Ergebnisse Schülerbefragung

Anschlusslösungen: Die Schülerbefragung zeigt, dass 62.3% der Schülerinnen und Schüler bereits wissen, dass sie in eine berufsqualifizierende Anschlusslösung wechseln werden. Die Restlichen wissen entweder noch nicht, was sie im nächsten Schuljahr machen werden, haben noch keine sichere Zusage für eine Lehrstelle oder weiterführende Schule oder planen im nächsten Jahr ein Brückenangebot in Anspruch zu nehmen. Insgesamt zeigt sich, dass die Passung und Zufriedenheit mit der gewählten Anschlusslösung im Durchschnitt gut ist. Die bei den Jugendlichen beliebteste Anschlusslösung ist die Lehre (49.3%), gefolgt vom Gymnasium (18.3%), dem schulischen Brückenangebot (11.8%) und Mittelschulen (10.3%). Wichtige Gründe für die Wahl einer Lehrstelle sind der Lohn, die Möglichkeit zur beruflichen Weiterentwicklung sowie das praktische Arbeiten, während die Gründe für eine weiterführende Schule in der Möglichkeit anspruchsvollere Berufe zu erlernen und den grösseren Wahlmöglichkeiten liegen. Demgegenüber erhoffen sich die Jugendlichen von einem Zwischenjahr, ihre Chancen auf eine gute Lehrstelle steigern zu können, oder sie wählen das Zwischenjahr als Notlösung, weil sie keine Lehrstelle gefunden haben. Der wichtigste Grund das 9. Schuljahr zu wiederholen liegt in der zusätzlichen Zeit, die einem für eine Berufsentcheidung zur Verfügung steht.

Berufswahl als Fach: Bei rund der Hälfte der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler wurde das Thema Berufswahl in einem eigenen Fach behandelt (45.6%), bei 54.4% wurde das Thema fächerübergreifend aufgenommen. Unabhängig davon, ob die Berufswahl fächerübergreifend oder in einem eigenen Fach unterrichtet wurde, würde es die Mehrheit der Teilnehmenden als sinnvoller erachten, wenn die Berufswahl in einem eigenen Fach unterrichtet würde.

Methoden zur beruflichen Orientierung im Unterricht: Von den Methoden im Unterricht, über die 60% der Schülerinnen und Schüler berichten, dass diese Methode von ihrer Lehrperson im Unterricht angewendet wurden, gehören in entsprechender Reihenfolge: (1) die Besprechung des Berufswahlfahrplans, (2) die Information über verschiedene Informationsanlässe, (3) das Üben des Bewerbungsschreibens, (4) der BIZ-Besuch, (5) die Schnupperlehre, (6) das zur Verfügung stellen von wichtigen Adressen, (7) der Besuch einer Berufsmesse, (8) Tipps zur Lehrstellensuche und schliesslich (9) das Üben des Vorstellungsgesprächs. Die meisten dieser Unterrichtsmethoden werden im oberen Schulniveau seltener angewendet als im mittleren und unteren Niveau. Die Schülerinnen und Schüler hatten im Fragebogen die Möglichkeit die einzelnen Methoden danach einzuschätzen, wie hilfreich sie sie für den Be-

rufswahlprozess erachten. Es zeigte sich, dass das Absolvieren von Schnupperlehren von den Jugendlichen als mit Abstand am hilfreichsten eingeschätzt wurde, gefolgt von der Zusammenstellung des Bewerbungsdossiers und von der Lehrstellenvermittlung. Als eher wenig hilfreich wurden die Vorträge von Lehrlingen oder Schülerinnen und Schüler aus weiterführenden Schulen, der Besuch der Berufsmesse oder Betriebsbesuche eingeschätzt. Der Einsatz dieser Methoden, aber auch die Einschätzung der Jugendlichen, wie hilfreich diese Methoden sind, unterschied sich zwischen den Schulen stark. Unterschiede ergaben sich aber auch zwischen den Schulniveaus: Die Jugendlichen aus den oberen Niveaus schätzten die meisten Methoden als weniger hilfreich ein, als jene aus dem mittleren und unteren Niveau.

Unterstützende Personen: Die Jugendlichen werden in ihrem Berufswahlprozess von verschiedenen Personen aus ihrem sozialen Umfeld unterstützt. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler schätzten ein, wer aus ihrem Umfeld ihnen in welchem Ausmass geholfen hat. Die weitaus hilfreichste Unterstützung erfahren sie durch die Eltern, gefolgt von der Lehrperson. Andere Personen spielen im Berufswahlprozess eine eher untergeordnete Rolle. Verschiedene Berechnungen zeigten zudem, dass die Hilfe durch die Eltern von jenen Jugendlichen mit verschiedenen Risikofaktoren und einem niedrigen sozioökonomischen Status als weniger stark ausgeprägt wahrgenommen wurden als von Jugendlichen ohne diese Risikofaktoren. Zudem hängt der Grad an wahrgenommener Hilfe durch die Eltern mit der Qualität der Elternbeziehung zusammen, d.h. je besser die Beziehung, desto grösser die wahrgenommene Hilfe. Die Hilfe durch die Lehrpersonen bei der Berufswahl wird von den Jugendlichen aus den unteren Schulniveaus als signifikant hilfreicher wahrgenommen als von Schülerinnen und Schüler aus dem oberen Niveau. Auch die Qualität der Beziehung zur Lehrperson hängt signifikant mit der wahrgenommenen Hilfe zusammen. Dieser Zusammenhang ist stärker als der Zusammenhang zwischen der Hilfe durch die Eltern und die Elternbeziehung. Zudem hat die Qualität der Beziehung zwischen der Lehrperson und den Jugendlichen signifikanten Einfluss darauf wie hilfreich die Schülerinnen und Schüler die einzelnen Unterrichtsmethoden einschätzten, also je besser die Lehrerbeziehung war, desto hilfreicher wurden die Methoden eingeschätzt. Auch die einzelnen Gespräche zwischen Schülerinnen und Schüler und Lehrpersonen und deren Eltern wurde als hilfreicher bewertet, je besser die Beziehung zur Lehrperson war. Am häufigsten fanden Gespräche zwischen der Lehrperson und den Lernenden alleine statt und wurden im Vergleich mit anderen Gesprächsarten als eher hilfreich eingeschätzt.

Spezielle Ansprechperson: Rund 60% der aller teilnehmenden Jugendlichen gaben an, dass sie sich bei Schwierigkeiten bei der Berufswahl an jemanden im Schulhaus wenden konnten, also eine spezielle Ansprechperson hatten. In den meisten Fällen war dies die Klassenlehrperson (38.9%) oder eine spezielle für die Berufswahl zuständige Lehrperson (32.4%). Wei-

tere Ansprechpersonen waren die Schulsozialarbeit oder die Berufsberatung. Diese Ansprechpersonen wurden im Durchschnitt als eher hilfreich für den Berufswahlprozess eingeschätzt, wobei insbesondere die Schülerinnen und Schüler aus dem unteren Schulniveau die Ansprechperson als am hilfreichsten einschätzten. Von denjenigen Jugendlichen, die keine spezielle Ansprechperson im Schulhaus hatten, hätten sich 21.7% eine gewünscht.

Schulexterne Projekte: Insgesamt haben 17.8% der Schülerinnen und Schüler an einem schulexternen Projekt teilgenommen, am häufigsten wurde das Projekt „Casting“ aus dem Kanton Basel-Stadt genannt. An die entsprechenden Projekte wurden die Jugendlichen durch die Klassenlehrperson oder Berufswahllehrperson vermittelt.

Vorhersage der Anschlusslösung: In einer logistischen Mehrebenenanalyse wurde bei Kontrolle der Schuleffekte überprüft, wie schulische und ausserschulische Faktoren das Finden einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung begünstigen. Die Ergebnisse zeigen, dass vorwiegend soziodemographische Variablen, individuelle und soziale Ressourcen- und Risikofaktoren und individuelle Schulvariablen, wie beispielsweise die Note, das Finden einer Anschlusslösung beeinflussen. Im schulischen Kontext haben einzelne Variablen auch einen nachweisbaren Einfluss auf das Finden einer Anschlusslösung, nämlich die Fächerorganisation (Berufswahl als Fach), das Vorhandensein einer Ansprechperson für Berufswahlfragen in der Schule sowie drei Unterrichtsmethoden, nämlich das Besprechen des Berufswahlfahrplans, der BIZ-Besuch und das Üben des Bewerbungsgesprächs. In Übereinstimmung mit früheren Forschungsergebnissen haben Jugendliche mit nicht-schweizerischer Staatszugehörigkeit seltener eine berufsqualifizierende Anschlusslösung. Es zeigte sich, dass nur die individuellen Merkmale im Schulkontext wie die Durchschnittsnote, die Zahl der unentschuldigter und der entschuldigter Absenzen den negativen Effekt der Staatszugehörigkeit aufzuheben vermögen. Ausserdem ist die Zahl negativer Lebensereignisse ein signifikanter Risikofaktor für das Finden einer Anschlusslösung. Jugendliche mit vielen persönlichen Belastungen sind beim Finden einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung deutlich benachteiligt. Dieser Nachteil kann durch keine schulischen oder anderen von uns untersuchten Variablen kompensiert werden. Neben strukturellen Nachteilen wurde die Bedeutung individueller Belastungsfaktoren im Berufswahlprozess bisher weniger intensiv diskutiert. Die oben erwähnten Coaching-Programme sind aber angemessene Ansätze, auf diese Belastungssituationen zu reagieren.

Vorhersage der Passungswahrnehmung: Analog zur Vorhersage der Anschlusslösung wurden auch verschiedene Variablen identifiziert, die signifikant mit der Passung mit der entsprechenden Anschlusslösung zusammenhängen. Korrelate mit der Passungswahrnehmung zu identifizieren ist insofern wichtig, weil verschiedene Untersuchungen gezeigt haben, dass die Passung mit dem Beruf für die Motivation und Ausbildungszufriedenheit von Berufslernenden wichtig ist. Neben individuellen Ressourcen wurden bei folgenden Unterrichtsvariab-

len ein signifikanter Zusammenhang zur Passungswahrnehmung gefunden: Der Besuch der Berufsmesse, Informationen über wichtige Anlässe, das Absolvieren von Schnupperlehren, das Üben des Bewerbungsschreibens und die insgesamt für die Berufswahl verwendete Zeit. Nicht nur die Anschlusslösung, sondern auch die Passung der gewählten Anschlusslösung unterscheidet sich je nach Staatsangehörigkeit und der Zahl negativer Lebensereignisse. Der negative Effekt der Staatszugehörigkeit wurde durch die Anzahl unentschuldigter Absenzen und individuelle Ressourcen wie die Elternbeziehung und die Art der Anschlusslösung aufgehoben. Den Effekt der negativen Lebensereignisse hingegen vermochten nur die individuellen Ressourcen, nämlich die Elternbeziehung und die Hilfe durch die Eltern, zu unterdrücken.

1.3.3 Ergebnisse zu den schulischen Berufswahlkonzepten

Zur Analyse der schulischen Berufswahlkonzepte lagen insgesamt fünf Beispiele vor. In zwei Schulen wurde zur Zeit der Erhebung ein Konzept entwickelt und eine Schule verfügt über kein Konzept zur Berufswahl. Die einzelnen Konzepte variieren stark in ihrem Umfang und dem Grad an inhaltlichen Erläuterungen. Sie sind in manchen Fällen stichwortartig gehalten, in andern setzen sie sich aus einem elaborierten längeren Text zusammen. Themen, die in allen Schulkonzepten vorkommen sind der Berufswahlfahrplan, die Regelung zu den Schnupperlehren und zu den Besuchen von Anlässen oder Betriebsbesichtigungen und Angaben zu Lehrmitteln. Zudem finden folgende Unterrichtsinhalte zum Berufswahlthema in allen Schulkonzepten Erwähnung: Die Ermittlung von Stärken und Schwächen, das Kennen lernen von Neigungen, Interessen, Fähigkeiten und Begabungen, der BIZ-Besuch, die Erstellung eines Bewerbungsdossiers, das Üben von Vorstellungsgesprächen und die Kommunikation mit den Betrieben.

1.3.4 Ergebnisse der Lehrerbefragung

Die Lehrpersoneninterviews verdeutlichen die Sicht der Lehrpersonen und Schulleitungen auf den Berufswahlprozess in der Schule und illustrieren die subjektive Wahrnehmung des Lehrkollegiums bezüglich der eigenen Rolle und der Rolle der Schule im Berufswahlprozess der Jugendlichen.

Die Lehrpersonen nennen als eine der wichtigsten Aufgaben der Schule in der Laufbahnvorbereitung, neben der Vermittlung von fachlichen Inhalten, die Vermittlung von Informationen zu Ausbildungswegen und Berufen. Daneben hat die Schule aber auch eine unterstützende und begleitende Funktion für einen guten Start der Jugendlichen in die Berufswelt. Die verschiedenen Aufgaben, die im Rahmen des Berufswahlunterrichts anfallen, werden unter den Lehrpersonen innerhalb einer Schule nicht aufgeteilt, da dies den Vorteil hat, den Unterricht individuell auf die Bedürfnisse der Klasse einzustellen. Die wichtigste Ansprechperson für die

Schülerinnen und Schüler bei Fragen zum Berufswahlprozess ist in den meisten Schulen die Klassenlehrperson. In wenigen Schulen wurden zusätzlich berufswahlverantwortliche Lehrpersonen ernannt, die für die Jugendlichen zusätzliche Betreuungsstunden anbieten, innerhalb derer sie beispielsweise Bewerbungsdossiers zusammenstellen können und individuell begleitet werden. Zudem ist diese berufswahlverantwortliche Lehrperson auch zuständig für die Unterstützung und Beratung der Klassenlehrpersonen.

Ein wichtiges Thema ist die Frage, ob die Berufswahl fächerübergreifend oder als eigenes Fach unterrichtet werden soll. Die Lehrpersonen beantworten diese Frage nicht abschliessend, da beide Varianten mit Vor- und Nachteilen einhergehen. So sehen sie die Vorteile vom fächerübergreifenden Unterricht in der Möglichkeit stundenintensive Arbeitsblöcke (wie z.B. das Kennenlernen der eigenen Persönlichkeit oder die Zusammenstellung des Bewerbungsdossiers) flexibel in den Stundenplan integrieren zu können. Jedoch fehlt beim fächerübergreifenden Unterrichten eine gewisse Wertschätzung des Themas aber auch die Verbindlichkeit. So ist jeder Lehrperson selbst überlassen, wie viele Stunden und welche Themen sie im eigenen Fach der Berufswahl widmen möchte. Wird hingegen die Berufswahl als eigenes Fach unterrichtet, so könnte eine Fachlehrperson eingestellt werden, die alle Klassen unterrichtet und mit allen den gleichen Prozess durchläuft. Zudem wäre diese Person bezüglich Änderungen in Ausbildungswegen immer auf dem neusten Stand. Der Berufswahl ein eigenes Fach einzuräumen ist zudem einer Art Wertschätzung für die Wichtigkeit der Thematik gleichzusetzen und sichert, dass Jugendliche ausreichend Zeit erhalten, sich auf den Übertritt in die Sekundarstufe II vorzubereiten - was ein zentrales Ziel der Sekundarstufe I ist.

Das wichtigste Endziel des Berufswahlunterrichts stellt für die Lehrpersonen ein erfolgreicher und für die Jugendlichen passender Übertritt in die Sekundarstufe II dar. Dazu gehört aber auch, dass die Schülerinnen und Schüler bei der Entwicklung ihrer beruflichen Perspektiven begleitet werden und sie sicher ihre Berufswahl treffen können. Was den Jugendlichen dabei am meisten hilft, ist nach dem Erachten der Lehrpersonen eine Begleitperson, die sie in ihrem Unterfangen unterstützt, bei Problemen zur Verfügung steht, sie aber auch im Prozess vorantreibt und ständig nach dem neusten Stand der Dinge fragt. Zudem nehmen die Lehrpersonen das Absolvieren von Schnupperlehren als zentrales Instrument im Berufswahlprozess wahr. In den Schnupperlehren haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit erste praktische Erfahrungen zu sammeln, können sich selbst und ihre Qualifikationen erstmals in einer schulfremden Umwelt wahrnehmen, in der die schulischen Leistungen in den Hintergrund rücken und teilweise aufgehoben werden. Zum einen ist die Schnupperlehre eine unentbehrliche Grundlage für eine fundierte Berufswahlentscheidung, zum anderen vermögen positive Erfahrungen in der Schnupperlehre das Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen der Jugendlichen zu stärken.

Zu den wichtigsten Kooperationspartnern im Berufswahlprozess gehören die Eltern der Jugendlichen. Deshalb werden von den Schulen regelmässig Elternabende, Informationsveranstaltungen für Eltern und Gespräche organisiert. Eine weitere wichtige Zusammenarbeit besteht mit der Berufsberatung, die als wichtige Informationsquelle für die Lehrpersonen gilt, sowie die Klassen bei einem Besuch im BIZ in die Arbeit und Angebote der Berufsberatung einführt. Die meisten Schulen verfügen auch in unterschiedlichem Masse über Beziehungen mit Betrieben, mit denen sie im Rahmen von Betriebsbesuchen oder von simulierten Vorstellungsgesprächen zu Übungszwecken für die Jugendlichen zusammenwirken. Andere mögliche Kooperationspartner wie das Case Management oder die Schulsozialarbeit werden zwar von den Schulen als wichtige Unterstützung wahrgenommen, übernehmen aber keine zentrale Rolle im Berufswahlprozess, sondern sind eher für so genannte Spezial- oder Problemfälle zuständig, deren Schwierigkeiten meist deutlich über Probleme bei der Berufswahl hinaus gehen. Allerdings wirkt die Schulsozialarbeit in manchen Schulen z.B. durch Vorstellungstrainings aktiv am Berufswahlprozess der Jugendlichen mit.

Die meisten Schulen führen Abgangsstatistiken darüber, wie viele Schülerinnen und Schüler in welche Anschlusslösung übertreten. Keine der teilnehmenden Schulen hat jedoch bisher ihren Berufswahlprozess und den damit verbundenen Unterricht systematisch evaluiert, verfügen aber über praktische Erfahrungswerte und erhalten regelmässig Rückmeldungen von den Jugendlichen, ihren Eltern, aber auch von Berufsbildnerinnen und Berufsbildnern.

Im Rahmen des Interviews hatten die Lehrpersonen die Möglichkeit Wünsche im Zusammenhang mit dem Berufswahlunterricht an die Kantone und andere Akteure zu äussern. Aus diesen geht ein klares und kantonübergreifendes Bedürfnis nach mehr Zeit hervor, die für den Berufswahlprozess in der Schule zur Verfügung steht. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Reglementierung des Zeitpunkts der Lehrvertragsabschlüsse durch den Kanton, da die Lehrpersonen regelmässig wahrnehmen, dass Jugendliche, die bereits früh im Schuljahr eine Zusage zu einer Lehrstelle erhalten haben, im Unterricht nicht mehr motiviert mitarbeiten. Gerade weil viele Lehrpersonen die Erfahrung gemacht haben, dass Jugendliche mit der Unterstützung der Eltern ihren Berufswahlprozess erfolgreicher durchlaufen, wünschen sich die Lehrpersonen teilweise eine bessere Kooperation mit den Eltern und mehr Engagement von den Eltern. An die Betriebe äussern die Lehrpersonen den Wunsch Schnupperlehren niederschwelliger anzubieten, so dass alle Jugendlichen die Chance haben in einen Beruf Einblick zu erhalten und sich darauf nicht bereits mit einem kompletten und einwandfreien Bewerbungsdossiers bewerben müssen. Zudem würden die Lehrpersonen ganz allgemein einen informelleren und unbürokratischeren Austausch zwischen der Schule und der Wirtschaft begrüssen.

2 Schlussfolgerungen

2.1 Massnahmen

Die Massnahmenrecherche zeigt, dass schweizweit verschiedene und vielfältige Bemühungen unternommen werden Jugendliche auch ausserhalb des schulischen Kontextes im Berufswahlprozess zu unterstützen. Ein grosses Defizit der Angebote ist jedoch ihre mangelnde Evaluation. Insgesamt konnten nur sieben schweizerische Projekte identifiziert werden, die ihre Massnahmen evaluiert haben. Die evaluierten Angebote zeigen jedoch vorwiegend positive Effekte auf verschiedene Aspekte, wie auf die Leistungsbereitschaft, auf das Selbstvertrauen und die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen. Es ist anzunehmen, dass jedes Projekt Buch darüber führt, bei welchen Jugendlichen das Ziel sie in eine berufsqualifizierende Ausbildung überzuführen, erreicht wurde. Zudem verfügen die Projekte über verschiedene praktische Erfahrungswerte zu ihrer Wirksamkeit. Gleichwohl wäre eine umfassende Evaluation dazu wünschenswert, welche Massnahmen konkret zum gewünschten Ziel führen und auf welche sozialen und individuellen Aspekte der Jugendlichen sie einen positiven Einfluss ausüben. So könnten Projekte noch besser auf die entsprechende Zielgruppe angepasst, Massnahmen individualisiert und das Ziel in einem kürzeren Zeitraum und effektiver erreicht werden. Insbesondere das weit verbreitete Mentoring/Coaching scheint, trotz grosser Beliebtheit, nur wenig oder gar nicht evaluiert zu sein. Obwohl verschiedene Arbeiten (siehe u.a. Häfeli und Schellenberg, 2009) auf die förderlichen Rahmenbedingungen des Mentoring/Coaching hinweisen, fehlen systematische Untersuchungen. Dies wäre jedoch hilfreich bei der konkreten Handhabung des Mentoring/Coaching. Mit der Ausrichtung auf Coaching- und Mentoring-Ansätze wird die Arbeit auf die individuelle Begleitung der Jugendlichen bei der Lehrstellensuche fokussiert (in Abgrenzung zur Berufsabklärung oder zu strukturellen Massnahmen). Eine individualisierte Begleitung in dieser Form kommt denjenigen Jugendlichen zu Gute, die in ihrer Herkunftsfamilie die erforderliche Unterstützung nicht erhalten.

Für die Schule ist bedeutsam, welche Konsequenzen sich aus diesen Coaching-Konzepten ergeben und inwiefern sie in der Schule - allenfalls modifiziert - angewendet werden können. Dabei stellt sich zuerst die Frage, in welchem Umfang die Schulen die erforderlichen persönlichen und zeitlichen Ressourcen für ein effektives Coaching aufbringen können. Wichtig dafür ist eine gute Beziehung zwischen der Lehrperson und den einzelnen Jugendlichen. Ausserdem spielt das berufliche Netzwerk des Mentors/Coachs und dessen persönliche berufliche Erfahrung eine wichtige Rolle im Mentoringprozess, da die Jugendlichen in diesem geschützten Rahmen Kontakte zur Arbeitswelt herstellen können. Ob und in welchem Ausmass die Schulen ein berufliches Netzwerk und den Erfahrungsschatz - ähnlich demjenigen

eines Mentors - aufbauen können und damit einen Mentor ersetzen, bleibt abzuklären. Dennoch gibt es Hinweise, dass einzelne Lehrpersonen ein gutes persönliches Netzwerk zu Lehrbetrieben in privater Initiative aufgebaut haben und dieses wirksam einsetzen können.

Beim Vergleich der verwendeten Methoden der verschiedenen Berufswahlprojekte und der Unterrichtsinhalte zur beruflichen Orientierung in der Schule, fällt auf, dass diese sich thematisch überschneiden. Das heisst, dass viele der Projektideen bereits punktuell (aber nicht systematisch) in der Schule umgesetzt werden. Beispielsweise werden sowohl innerhalb des Unterrichts zur beruflichen Orientierung als auch im Rahmen von Projekten Informationsveranstaltungen angeboten oder die Bewerbungsunterlagen erarbeitet. Dies legt den Schluss nahe, dass die Projekte den beruflichen Orientierungsprozess von jenen Jugendlichen aufgreifen, die diesen in der Schule nicht erfolgreich durchlaufen haben. Somit erhalten die angewandten Methoden der Projekte einen komplementären Charakter zu den Unterrichtsinhalten der Schule. Im Rahmen von Projekten werden also einzelne bereits in der Schule behandelte Themen zur beruflichen Orientierung aufgegriffen und – in einer Art von „berufsbezogenem Nachhilfeunterricht“ – vertieft. In diesem Sinne sind die einzelnen Projekte als Ressource für Lehrpersonen zu verstehen, die bei der Begleitung von Jugendlichen mit Schwierigkeiten im Berufswahlprozess stark gefordert werden. Daher ist es wichtig, dass die für die berufliche Orientierung verantwortlichen Lehrpersonen von den Projektanbietern ausführlich über die Dienstleistung und deren Inhalte informiert werden, so dass die Lehrpersonen die bedürftigen Jugendlichen frühzeitig über das Projekt informieren oder anmelden können. Eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Projektanbietern und Schule sowie eine klare Rollenklärung sind wünschenswert.

Die Ergebnisse der evaluierten Projekte weisen darauf hin, dass insbesondere die Schaffung von Angeboten, innerhalb derer die Jugendlichen erste eigene berufliche Erfahrung bereits vor dem Übertritt in die Sekundarstufe II sammeln, positive Effekte auf die berufliche Orientierung zeigen (z.B. das Projekt LIFT). Die Förderung erster beruflicher Erfahrungen der Jugendlichen ist auch für die Schule bedeutsam. So sollte in der Schule für die Jugendlichen mehr Raum für das Sammeln beruflicher Erfahrung, über die bestehende Regelungen vom Besuch der Schnupperlehren während der Schulzeit hinaus, geschaffen werden und Initiativen dafür gefördert werden.

2.2 Qualifizierende Anschlusslösungen und Brückenangebote

Grundsätzlich gibt es zwischen den vier Kantonen der Nordwestschweiz deutlich Unterschiede in der Quote der qualifizierenden Anschlusslösungen. Diese sind auf die besonderen strukturellen und demografischen Bedingungen in den einzelnen Kantonen zurückzuführen. Dies festzuhalten ist wichtig, weil sie die Chancen der einzelnen Jugendlichen auf eine berufsqualifizierende Anschlusslösung wesentlich beeinflussen.

In Bezug auf die Anschlusslösung ergeben sich wichtige Unterschiede zwischen den einzelnen Schultypen. Jugendliche aus dem unteren Schulniveau haben häufiger noch keine konkrete Perspektive bezüglich ihrer Anschlusslösung und wechseln häufiger in ein Brückenangebot als Jugendliche aus dem mittleren und oberen Schulniveau. Zum einen mag dies daran liegen, dass (1) die Lehrstellen eher an Schülerinnen und Schüler aus höheren Schulniveaus vergeben werden, weshalb die schulisch Schwächeren schliesslich leer ausgehen; zum anderen daran, dass (2) die Jugendlichen aus den unteren Niveaus aufgrund ihrer schulischen Leistungen gar nicht die Möglichkeit haben in eine weiterführende und berufsqualifizierende Schule zu wechseln; des weiteren (3) aber auch an dem vielfältigen und attraktiven Angebot der 10. Schuljahre, die die Jugendlichen bedingungslos aufnehmen. So sind die Jugendlichen aus den unteren Schulniveaus mit der Situation konfrontiert, dass sie entweder eine Lehrstelle finden müssen oder in ein Brückenangebot wechseln, während jene aus den oberen Niveaus bei einer nicht erfolgreichen Lehrstellensuche zumindest in Erwägung ziehen können sich um die Aufnahme in eine Mittelschule oder in ein Gymnasium zu bemühen. Aus diesem Grund sind Initiativen zur Schaffung von so genannten EBA-Lehren (Berufsattest) zu begrüßen, so dass auch schulschwache aber arbeitswillige und „berufsreife“ Jugendliche ohne Warteschlange die Möglichkeit haben, in die Berufswelt einzusteigen. Zudem wäre es wünschenswert, dass die Brückenangebote mögliche Aufnahmebedingungen in Erwägung ziehen, sodass die Jugendlichen nicht bereits zu Beginn ihres Berufswahlprozesses ein Brückenangebot anstreben. Eine mögliche Aufnahmebedingung könnte – wie eine Lehrperson vorschlägt – sein, dass der Jugendliche zur Aufnahme in ein Brückenangebot eine gewisse Anzahl Absagen auf seine Bewerbungen für eine Lehrstelle vorweisen muss. Nichtsdestotrotz bleiben die Brückenangebote eine nicht wegzudenkende Institution, die unentschlossene Jugendliche und jene ohne Anschlusslösung aufzufangen vermag und professionell begleiten kann, sodass diese ein Jahr später den Übertritt erfolgreich meistern können. Gerade auch für jene Schülerinnen und Schüler, die aufgrund vermehrter Risikofaktoren, wie gehäufte negative Lebensereignisse, nicht über die Ressourcen verfügen, den Übertritt bereits nach dem 9. Schuljahr zu vollziehen, kann die Aussicht auf ein Brückenangebot und das damit verbundene Wissen nicht zwingend eine Anschlusslösung finden zu müssen, eine wichtige Entlastung darstellen.

Auch die Mädchen neigen offenbar dazu eher in ein Brückenangebot zu wechseln oder haben öfter als die Jungen noch keine sichere Zusage für eine weiterführende Schule oder eine Lehrstelle. Diese Tatsache zeigt die Wichtigkeit, Geschlechterstereotypen im Unterricht zu behandeln und den Jugendlichen damit den Einblick und Einstieg in ein für ihr Geschlecht atypisches Berufsfeld zu ermöglichen und zu erleichtern. Studien (Gottfredson, 2005) zeigen, dass Schülerinnen und Schüler nach wie vor ihre Berufsausbildungen stark in Anlehnung an die vorherrschenden Geschlechterstereotypen auswählen. Insbesondere die beruflichen An-

forderungen der gewählten Lehren unterscheiden sich stark zwischen den Geschlechtern, wie Befunde aus dem FASE-B-Projekt (Neuenschwander, Frank, Gerber und Rottermann, in Vorb.) belegen. Wichtig ist deshalb, die Jugendlichen in der Schule bereits frühzeitig für dieses Thema zu sensibilisieren und somit einen Beitrag zu leisten bestehende Hürden zu lindern. Allerdings gehen nur zwei Schulen, zumindest in ihrem Berufswahlkonzept, genauer auf die Genderfrage ein. Eine konkrete Vorgehensweise und Handhabung des Themas wäre jedoch in allen Schulen wünschenswert.

2.3 Bedeutung von struktureller Benachteiligung

Neben Geschlechts- und Schultypeneffekten spielen auch Herkunftseffekte, also die Staatszugehörigkeit, eine wichtige Rolle für das Finden einer Anschlusslösung. So wechseln Jugendliche mit Migrationshintergrund seltener in eine Lehre. Einerseits ist dies auf so genannte askriptive Merkmale zurückzuführen (Häberlin et al., 2004), wie beispielsweise ausländisch klingende Namen. Im Hinblick darauf kann die Einrichtung von anonymen Stellenportalen als sinnvoll erachtet werden, wie zum Beispiel das Stellenportal „Smart Selection“, das in seiner Evaluation solche Herkunftseffekte gänzlich zu unterdrücken vermochte. In den Analysen des vorliegenden Projekts stehen vor allem die Anzahl unentschuldigter Absenzen, die als Indikator für fehlende Motivation, geringe Regeltoleranz und allgemeine Unzufriedenheit gesehen werden können, in einem wichtigen Zusammenhang mit der berufsqualifizierenden Anschlusslösung. Die Noten und entschuldigter und unentschuldigter Absenzen vermögen als einzige Variablen den Herkunftseffekt zu unterdrücken.

Zudem spielt aber auch die Wertigkeit der verschiedenen schweizerischen Ausbildungswege bei immigrierten Familien eine wichtige Rolle. So ist der duale Ausbildungsweg in vielen anderen Ländern nicht bekannt und deshalb aus Sicht von Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu weiterführenden Schulen von geringerem Wert. Abhilfe könnte hier die frühzeitige Information der Eltern und Jugendlichen durch Lehrpersonen und Kulturvermittelnde über die Ausbildungswege, deren entsprechenden Aufstiegsmöglichkeiten und die Vor- und Nachteile der einzelnen Berufsbildungen schaffen. Auf die bisher ungenügende Informiertheit von ausländischen Jugendlichen weist auch die Tatsache hin, dass sie im Vergleich zu den Schweizer Jugendlichen den Vortrag über Ausbildungswege zum Beispiel durch ehemalige Schülerinnen und Schüler als hilfreicher erachten. Die ausreichende Aufklärung von ausländischen Jugendlichen ist auch insofern wichtig, weil die Staatszugehörigkeit ein wichtiger Risikofaktor für eine geringe Passungswahrnehmung der Jugendlichen ist. Diesen Effekt vermögen neben der Anzahl unentschuldigter Absenzen und eine berufsqualifizierende Anschlusslösung nur soziale Ressourcen aufzuheben, nämlich die Elternbeziehung und die Hilfe der Eltern in der Berufswahl. Zudem hängt der Grad an wahrgenommener Hilfe durch die Eltern mit der Qualität der Elternbeziehung zusammen, d.h. je besser die Beziehung,

desto grösser die wahrgenommene Hilfe. Aus diesem Grund ist es wichtig gerade Familien mit Migrationshintergrund intensiv in den Berufswahlprozess miteinzubeziehen, sodass diese befähigt werden ihre Kinder besser zu unterstützen.

Ein weiterer wichtiger Risikofaktor, sowohl für die Art der Anschlusslösung als auch für die Passung der Anschlusslösung, sind die Anzahl individueller Belastungen oder negativer Lebensereignisse, die die Jugendlichen während des Berufswahlprozesses erleben. Somit können die Jugendlichen mit vielen Lebensereignissen eindeutig als Risikogruppe im Berufswahlprozess identifiziert werden. Diesen negativen Effekt vermögen nur eine gute Elternbeziehung und eine intensive Hilfe durch die Eltern bei der Berufswahl aufzuheben. Schwierig wird es dann, wenn die Eltern selbst auch nicht über die benötigten Ressourcen verfügen, um diese Hilfe zu leisten. So zeigen die Analysen, dass diese Jugendlichen, die Unterstützung durch die Eltern als weniger hilfreich wahrnehmen, wenn gehäuft Belastungen erlebt wurden und die Familie einen geringen sozioökonomischen Status hat. Dies ist insofern nicht erstaunlich, da viele negative Lebensereignisse im familiären Rahmen stattfinden und somit die Eltern den gleichen Belastungen ausgesetzt sind wie die Jugendlichen selbst. Umso wichtiger ist es, dass diese Schülerinnen und Schüler eine Ansprechperson haben, sei dies nun im schulischen Rahmen oder schulextern, die sie bei Problemen und Schwierigkeiten unterstützt und begleitet (vgl. auch die oben erwähnten Mentoring-Konzepte). Darauf weisen auch verschiedenste Lehrkräfte in den Interviews hin. Für eine Ansprechperson innerhalb der Schule spricht der leichte und niederschwellige Zugang für die Jugendlichen. Aus diesem Grund ist eine Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit, auch im Rahmen des Berufswahlprozesses sehr zu begrüßen. Auch die Berufsberatung wird von dieser Risikogruppe tendenziell als hilfreicher wahrgenommen, weshalb auch hier der Zugang, Anreisewege und Hürden für alle Schülerinnen und Schüler möglichst gering gehalten werden sollte. Es zeigt sich zudem, dass eine spezielle Ansprechperson in der Schule insbesondere von den Jugendlichen aus dem unteren Schulniveau als hilfreich eingeschätzt wird, während Jugendliche aus den oberen Niveaus von der Hilfe durch die Ansprechperson weniger profitieren.

2.4 Unterrichtsebene

Die einzelnen Unterrichtsmethoden und die mit der Lehrperson zusammenhängenden Variablen können den negativen Effekt der Staatszugehörigkeit und der individuellen Belastungen nicht unterdrücken. Dennoch darf ihre Wichtigkeit für das Finden einer Anschlusslösung nicht unterschätzt werden. Sie spielen im Berufswahlprozess eine zentrale Rolle und werden von den Jugendlichen als hilfreich wahrgenommen. So beeinflussen - wenn die individuellen Belastungen und die Staatszugehörigkeit nicht berücksichtigt wird - folgende Unterrichtsmethoden den Übertritt in eine berufsqualifizierende Anschlusslösung: (1) *Das Besprechen des*

Berufswahlfahrplans: Diese Methode gehört zu den am häufigsten angewendeten Methoden in allen Schulen und wird von den Jugendlichen als eher hilfreich wahrgenommen. Die Wichtigkeit des richtigen Timings beim Finden einer Anschlusslösung wurde bereits in anderen Studien nachgewiesen (Herzog et al., 2006), weshalb es wichtig ist, dass dieser Punkt im Unterricht und in den Berufswahlkonzepten spezielle Beachtung findet. (2) *Der Besuch im BIZ*: Diese Methode wird, wie bereits erwähnt, von allen Schulen angewendet und ist ein wichtiger Bestandteil der Zusammenarbeit zwischen der Berufsberatung und den Schulen. Obwohl sie von den Schülerinnen und Schülern im Vergleich mit anderen Methoden als weniger hilfreich wahrgenommen wird, ist ihr Einfluss auf das Finden einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung ausschlaggebend. (3) *Das Bewerbungsschreiben üben*: Die Zusammenstellung des Bewerbungsdossier ist ein zentrales Element des Berufswahlunterrichts, worauf auch die Lehrpersonen in den Interviews hinweisen. Eine fehlerfreie Bewerbung öffnet den Jugendlichen die Türen für die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch und erhöht somit die Chancen einer Zusage für eine Lehrstelle. Sie stellt eine praktische Unterstützung der Jugendlichen im Berufswahlprozess dar und wird von ihnen im Durchschnitt als hilfreich wahrgenommen.

Ganz allgemein zeigt sich in den Analysen die Tendenz, dass jene Methoden von den Jugendlichen als hilfreicher eingeschätzt werden, die eine konkrete Fähigkeit oder Kompetenz (z.B. Bewerbungsschreiben oder Vorstellungsgespräch üben) vermitteln oder verbessern und damit sehr praxisorientiert sind. Methoden, die vorwiegend der Information über Berufe und Ausbildungswege dienen (z.B. Vorträge, Besuch der Berufsmesse), wurden als weniger hilfreich bewertet. Trotzdem zeigt sich bei den Vorhersageanalysen, dass diese "Methoden der Informationsvermittlung" sowohl das Finden einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung als auch eine bessere Passungswahrnehmung beeinflussen und insbesondere von jenen Jugendlichen als hilfreicher wahrgenommen werden, deren Lehrpersonen die Berufswahl in einem eigenen Fach unterrichten (Adressen, Unterlagen/Lehrmittel, klassenweiser Betriebsbesuch). Dies legt die Schlussfolgerung nahe, dass diese Lehrpersonen mehr Zeit darauf verwenden können, die Unterlagen, Adressen und allgemeinen Informationen sorgfältig zusammenzustellen, was sich auf die Qualität derselben auswirkt.

In Bezug auf die Unterrichtsmethoden wurde festgestellt, dass bei der Mehrheit der Methoden die Einschätzung danach, wie hilfreich sie sind, deutlich vom besuchten Schultyp abhängt. So wurden die meisten Methoden (Berufsmesse, klassenweiser Betriebsbesuch, Informationen über Anlässe, Unterlagen/Lehrmittel, Berufswahlfahrplan, Tipps für Lehrstellensuche, Vorstellungsgespräch üben, Lehrstellenvermittlung, Ferienjob) von den Schülerinnen und Schülern aus den unteren Schulniveaus als hilfreicher bewertet als von denjenigen aus den höheren Niveaus. Dies lässt drei mögliche Schlussfolgerungen zu: (1) die Jugendlichen aus den tieferen Schulniveaus können grundsätzlich mehr vom Berufswahlunterricht und den

in diesem Rahmen angewendeten Methoden profitieren, (2) die Jugendlichen aus den tieferen Niveaus erhalten einen qualitativ besseren Berufswahlunterricht oder (3) die Jugendlichen aus den höheren Niveaus durchlaufen den Berufswahlprozess selbstständiger und benötigen daher weniger Hilfe. Eine Erarbeitung eines eigenen schulischen Berufswahlkonzeptes pro Schulniveau erscheint in Anbetracht der Ergebnisse der Schülerbefragung sowie der Äusserungen der Lehrkräfte in allen Schulen sinnvoll. Zum einen zeigt sich in der Schülerbefragung, dass die Jugendlichen aus den unteren Schulniveaus seltener eine qualifizierende Anschlusslösung finden. Zum anderen berichten die Lehrkräfte von vielfältigen Schwierigkeiten der Jugendlichen aus den unteren Niveaus bei der Lehrstellensuche. Schülerinnen und Schüler aus den oberen Schulniveaus sind nach Angaben der Lehrpersonen bei der Lehrstellensuche oftmals selbstständiger, haben weniger Mühe im Umgang mit Textmaterial (dies ist im Hinblick auf die Arbeit mit einem Lehrmittel, beim Lesen von Informationen zu Berufsfeldern und -bildern oder bei der Erstellung des Bewerbungsdossiers relevant) und treten häufiger in eine weiterführende Schule über, was die Gestaltung der Laufbahnvorbereitung und den Umfang der beruflichen Orientierung erheblich beeinflusst.

Einen besonderen Stellenwert im Berufswahlprozess hat die Schnupperlehre. Dies belegen zum einen die Aussagen der Lehrpersonen in den Interviews, aber auch die Einschätzung der Schülerinnen und Schüler. So wird die Schnupperlehre als die mit Abstand hilfreichste Methode eingeschätzt. In den Schnupperlehren haben die Jugendlichen die Möglichkeit erste praktische Erfahrungen zu sammeln. Sie können sich selbst und ihre Qualifikationen erstmals in einer schulfremden Umwelt wahrnehmen, in der die schulischen Leistungen in den Hintergrund rücken. Zum einen ist die Schnupperlehre eine unentbehrliche Grundlage für einen fundierten Berufswahlentscheid, worauf auch das Ergebnis hinweist, dass eine positive Passungswahrnehmung erheblich vom Absolvieren von Schnupperlehren beeinflusst wird. Zum anderen vermögen positive Erfahrungen in der Schnupperlehre das Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen der Jugendlichen zu stärken.

2.5 Schulorganisation

Die Jugendlichen werden in ihrem Berufswahlprozess von verschiedenen Personen aus ihrem sozialen Umfeld unterstützt. Die weitaus hilfreichste Unterstützung erfahren sie durch die Eltern, gefolgt von der Lehrperson. Andere Personen spielen im Berufswahlprozess eine eher untergeordnete Rolle. Verschiedene Analysen zeigen, dass die Hilfe durch die Eltern von jenen Jugendlichen mit verschiedenen Risikofaktoren und einem niedrigen sozioökonomischen Status als weniger stark ausgeprägt wahrgenommen wird als von Jugendliche ohne diese Risikofaktoren. Die Hilfe durch die Lehrpersonen bei der Berufswahl wird von den Jugendlichen aus den unteren Schulniveaus als hilfreicher wahrgenommen als von Schülerinnen und Schüler aus dem oberen Niveau. Auch hängt die Qualität der Beziehung zur Lehr-

person signifikant mit der wahrgenommenen Hilfe durch ebendiese zusammen. Dieser Zusammenhang ist stärker als der Zusammenhang zwischen der Hilfe durch die Eltern und die Elternbeziehung. Zudem hat die Qualität der Beziehung zwischen der Lehrperson und den Jugendlichen einen signifikanten Einfluss darauf, wie hilfreich die Schülerinnen und Schüler die einzelnen Unterrichtsmethoden einschätzen. Je besser also die Lehrerbeziehung war, desto hilfreicher wurden die Methoden eingeschätzt. Auch die einzelnen Gespräche zwischen Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen und deren Eltern wurden als hilfreicher bewertet, je besser die Lehrpersonenbeziehung war. Vermutlich vermag eine gute Lehrerbeziehung die Gespräche in eine positive Richtung zu leiten. Die starken Zusammenhänge zwischen der Lehrerbeziehung und der Einschätzung danach, wie hilfreich die einzelnen Unterrichtsmethoden sind, deuten auf eine allgemein positivere Bewertung des Berufswahlunterrichts hin, je besser die Lehrerbeziehung ist. Die Qualität der Lehrerbeziehung hat somit zwar keinen direkten Einfluss auf das Finden einer qualifizierenden Anschlusslösung, beeinflusst aber die Einschätzung der Nützlichkeit der Methoden und lässt sich mutmasslich auf eine motivationsfördernde Wirkung der Lehrerbeziehung auf das Engagement der Jugendlichen in ihren Berufswahlprozess schliessen. Die Lehrperson ist auch die wichtigste Vermittlungsperson, die die Jugendlichen an mögliche schulexterne Interventionsprojekte verweist. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass die Schule über Projekte genügend informiert wird, um für die Teilnahme in Frage kommende Schülerinnen und Schüler weiterzuvermitteln. In den Ergebnissen gibt es ausserdem Hinweise darauf, dass eine positive Lehrerbeziehung die Koordination von verschiedenen Massnahmen vereinfacht, da die Jugendlichen ihre Lehrpersonen zum Beispiel eher über die Inhalte von Gesprächen bei der Berufsberatung informieren, wenn die Qualität der Lehrerbeziehung besser ist.

2.6 Auftrags- und Rollenklärung

Ein wichtiger Auftrag der Schule ist, dass möglichst alle Jugendlichen mit einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung die Volksschule verlassen. Weil dieses Ziel sehr hoch gewichtet wird, erhält die Berufliche Orientierung an Schulen höhere Bedeutung.

Die Schulen arbeiten mit den kantonalen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen zusammen mit dem Ziel die Jugendlichen im Berufswahlprozess zu unterstützen. So besucht jede Klasse im 8. Schuljahr gemeinsam mit einer Lehrperson das Berufsinformationszentrum und wird dort von den Berufsberatenden eingeführt. Zudem informiert die Berufsberatung die Schulen regelmässig über Angebote, neue Informationen zu Berufsbildern und Ausbildungswegen und ist Ansprechperson für die Lehrperson bei berufsbezogenen Fragen. Zumindest in einer Schule ist regelmässig eine Berufsberaterin oder ein Berufsberater vor Ort, um Kurzgespräche für interessierte Schülerinnen und Schüler anzubieten. Eine Zusammenarbeit zwischen der Berufsberatung und der Schule ist wichtig und stellt (gemäss Häfeli und Schel-

lenberg, 2009) neben der Rollenklärung einen wichtigen Erfolgsfaktor von Interventionen und für den Berufswahlprozess dar. In den Lehrpersoneninterviews wurde die Abgrenzung zwischen dem Auftrag der Berufsberatung und der Schule so versucht, dass die Lehrpersonen ihre Rolle im Berufswahlprozess vorwiegend begleitender und unterstützender Natur sehen, während die Berufsberatung vorwiegend für die Informationsvermittlung und Berufsabklärungen zuständig ist. Aufgrund der Ergebnisse aus den Schülerbefragungen könnte hingegen der Auftrag der Berufsberatung neben der Berufsinformation (BIZ) stärker auf die Abklärung und Begleitung der Jugendlichen in Risikosituationen fokussiert werden, während sich die Lehrpersonen auf die Begleitung des regulären Berufswahlprozesses konzentrieren. Die Akzeptanz der Berufsberatung könnte erhöht werden, wenn die individuelle Begleitung neben der Abklärung gestärkt wird.

Studien von Neuenschwander (2003, 2005) zeigten, dass viele Lehrpersonen die Abschlussorientierung wichtiger bewerten als die Schülerinnen und Schüler, welche die Anschlussorientierung der schulischen Ausbildung ins Zentrum stellen. Viele Lehrpersonen verfolgen primär das Erreichen der fachlichen Ziele im Lehrplan, während viele Schülerinnen und Schüler in der Schule primär auf das Erwerbsleben und das Leben als Erwachsene vorbereitet werden möchten. Offenbar gibt es zwischen Lehrpersonen und Lernenden in der Frage der beruflichen Orientierung einen mehr oder weniger offenen Zielkonflikt. Darauf weisen auch die Ergebnisse hin, dass die Schülerinnen und Schüler in diesem Projekt jene berufswahlbezogene Unterrichtsmethoden als hilfreicher einschätzen, die eher praxisbezogen und zukunftsorientiert sind (z.B. Vorstellungsgespräche üben, Zusammenstellen des Bewerbungsdossiers, Schnupperlehre). Eine Klärung und Diskussion über die einzelnen Ziele im Unterricht zwischen den Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern, sowohl über die der Jugendlichen als auch über die der Lehrperson, zu Beginn des Berufswahlprozesses vermag eventuell diesen Zielkonflikt zu entschärfen.

Die Lehrpersonen problematisieren in den Interviews den unklaren Auftrag der Schule neben der Familie. Obwohl sie davon ausgehen, dass die Unterstützung der Berufswahl eine Aufgabe der Eltern wäre, engagieren sie sich dafür, weil sie die Erfahrung gemacht haben, dass manche Eltern mit dem Thema überfordert sind. Darunter leiden schliesslich die Jugendlichen, weil sie den Berufswahlprozess nicht gleich gut meistern können wie jene Jugendliche mit intensiver Elternunterstützung. Diese Motivationslage von Lehrpersonen führt dazu, dass sie sich für dieses Thema sehr unterschiedlich engagieren und gleichzeitig das Gefühl haben zusätzliches zu ihrem Auftrag zu leisten. Gesetzlich ist verankert, dass die Erziehung und die Verantwortung für eine Anschlusslösung grundsätzlich Aufgabe der Eltern ist. Diese haben aber die Bildung und Berufsvorbereitung zu grossen Teilen an die Schule delegiert. Dies ist insofern nicht verwunderlich, denn wenn Bildung auch als Berufsvorbereitung gedacht wird, obliegt automatisch auch der Schule die Aufgabe der Berufsvorbereitung. Umso wichtiger ist

die Koordination und Kooperation mit den Eltern. Elternabende zum Thema Berufliche Orientierung unter Einbezug der Jugendlichen sind unabdingbar, in welchen die Aufgabenteilung zwischen Lehrpersonen und Eltern geklärt wird. Wenn der Berufswahlprozess von Jugendlichen stockt, sollten sich Eltern und Lehrpersonen in ihren Bemühungen koordinieren. Bereits heute zeigen Lehrpersonen, die eine fehlende oder dysfunktionale Elternunterstützung wahrnehmen, ein erhöhtes Engagement zur Kompensation familiärer Defizite. Im Hinblick darauf, dass besonders jene Jugendliche im Berufswahlprozess gefährdet sind, die erhöhte Belastungen in dieser Zeit erleben, kann dieses Engagement nur begrüsst werden. Diesen Lehrpersonen sollten im Schulkontext die nötigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, damit sie dieses Engagement für die Jugendlichen erbringen können. Um optimale Bedingungen dafür zu schaffen sind einerseits klare Rahmenbedingungen und Vorgehensweisen in der Kooperation betreffend des Berufswahlprozesses zwischen Lehrperson bzw. Schule und Eltern innerhalb der Schule festzulegen. Zum anderen sind zur Entlastung der engagierten Lehrpersonen mögliche Kooperationen mit anderen wichtigen Akteuren zu überdenken. So könnte zum Beispiel auch die Schulsozialarbeit vermehrt Aufgaben - auch im Rahmen des Berufswahlprozesses - übernehmen.

3 Empfehlungen

Wir gliedern unser Konzept für die berufliche Orientierung an Schulen bzw. unsere Empfehlungen nach den drei Ebenen des Bildungssystems in der Sekundarstufe I: (1) Bildungsinstitution, (2) Schule als Organisation und (3) Unterricht. Diese Empfehlungen sind aus den präsentierten Ergebnissen und der einschlägigen Forschungsliteratur abgeleitet.

3.1 Bildungsinstitution

1) *Berücksichtigung der kantonalen und schulischen Besonderheiten*

Die Ergebnisse belegen grosse Unterschiede in den Anschlussquoten zwischen den vier nordwestschweizer Kantonen. Es wird begrüsst, dass im Kanton Basel-Stadt die Weiterbildungsschule durch eine 3-jährige Sekundarstufe I abgelöst wird, so dass der Berufswahlprozess in der Schule früher initiiert werden kann. Die Ergebnisse belegen aber auch die grossen Unterschiede zwischen den Schulen, die durch die Teilautonomie der Schule verstärkt werden. Richtlinien zur Gestaltung der beruflichen Orientierung an Schulen sollten die Besonderheiten der kantonalen Unterschiede (Bildungsstruktur und -organisation, Lehrplan usw.) und der Schulen berücksichtigen, indem geprüft wird, welche Richtlinien auf kantonaler bzw. regionaler Ebene erlassen werden. Aufgrund der Aussagen in den Lehrerinterviews und den mehrebenenanalytischen Befunde wird auf Schulebene empfohlen, die Richtlinien für verschiedene Typen von Schulen (Berufswahl als Fach ja/nein, Schulgrösse) anzupassen, da in den statistischen Analysen grosse Unterschiede zwischen den Schulen resultierten und aus den Lehrpersoneninterviews deutlich wurde, dass die Berufswahl von den situativen und strukturellen Bedingungen der Schule abhängt.

2) *Brückenangebote*

Die Attraktivität der dualen Berufsbildung neben Brückenangeboten sollte für die Jugendlichen erhöht werden. Gleichzeitig sollte der Eintritt in die Brückenangebote erschwert werden. Eine Möglichkeit könnte sein, die Profile der einzelnen Brückenangebote zu stärken und zu differenzieren. Das heisst, die bestehenden Brückenangebote sollten in ihren Profilen akzentuiert werden, so dass sie sich auch in ihrem öffentlichen Ansehen unterscheiden. Jugendliche müssen sich in einem Aufnahmeverfahren um einen Platz in einem Brückenangebot bewerben (beispielsweise u.a. durch den Nachweis einer intensiven aber ergebnislosen Lehrstellensuche), wobei sie zwar einen gesicherten Platz in einem Brückenangebot erhalten, aber je nach Ausgangslage in Brückenangebote mit unterschiedlichen Anforderungen zugewiesen werden.

Um die Koordination zwischen den Brückenangeboten zu erhöhen und um zu sichern, dass die Jugendlichen nach Abschluss der Volksschule im Ausbildungssystem bleiben, ist eine

zentrale Triage- und Koordinationsstelle, die mit dem Case Management Berufsbildung zusammenarbeitet, sinnvoll (vgl. zum Beispiel die Situation in Basel-Landschaft). Diese zentrale Stelle ist umso wichtiger, wenn die Brückenangebote in ihren Profilen und Angeboten vielfältiger werden. Überdies wird damit das Problem umgangen, dass Schulen ihre eigene Schülerschaft rekrutieren können und die nicht passenden Jugendlichen unbetreut ausschliessen können.

3) Aufgabenklärung Schule-Familie

Die Eltern sind grundsätzlich für die Erziehung und Sozialisation ihrer Kinder zuständig, d.h. auch für die Begleitung des Übergangs in die Berufsbildung. Allerdings sind einige Eltern mit dieser Aufgabe überfordert. Umgekehrt liegt der Zweck der Sekundarstufe I in der Berufsvorbereitung. Dieses Ziel kann in der hochdifferenzierten Berufsbildung und Arbeitswelt nicht alleine durch die Vermittlung von fachspezifischem Wissen erreicht werden, sondern erfordert die berufspraktische Vorbereitung auf die neuen Anforderungen im Lehrstellenmarkt und bei der Berufsausübung. Zudem ist die Förderung von sozialen und persönlichen Kompetenzen der Jugendlichen sowohl im schulischen als auch im familiären Rahmen unabdingbar. Um die Auftragslage der Praxis anzupassen und die Situation eindeutiger zu machen, sollte die Verteilung des Auftrags Berufsvorbereitung zwischen Schule und Familie neu verhandelt werden. Konkret soll die Schule auch formal im Lehrplan den Auftrag erhalten, Jugendliche individuell auf Lehrstellenmarkt und Beruf vorzubereiten und die dafür erforderlichen Ressourcen erhalten.

4) Abschlussjahr Volksschule: Innere Differenzierung

Jugendliche müssen sich in der Schweiz früh für einen Beruf entscheiden und haben eine Lehrstellenzusage oft schon zu Beginn des 9. Schuljahrs. Andere Jugendliche melden sich für die Mittelschulaufnahmeprüfung an, wieder andere sind am Ende des 9. Schuljahres über ihren beruflichen Werdegang unentschieden. Diese Heterogenität der Schülerschaft erfordert ein hohes Mass an innerer Differenzierung im 9. Schuljahr. Während berufsunentschiedene Jugendliche Zeit erhalten sollten, sich über Berufe zu informieren und Schnupperlehren durchzuführen, sollte die Zeit für die anderen sinnvoll genutzt werden, indem Allgemeinbildung und berufsspezifische Bildung miteinander in Bezug gesetzt werden (vgl. Reorganisations 9. Schuljahr in den Kantonen Bern, Zürich, Solothurn und andere). Damit kann zudem die Motivation für die schulischen Inhalte gefördert werden, auch bei jenen Jugendlichen, die bereits früh eine Zusage für eine Anschlusslösung erhalten haben.

5) Berufsvorbereitung zwischen den Schulniveaus angleichen

In Schulniveaus mit hohen Ansprüchen (progymnasialer Zug, Bezirksschule) sollte die Berufsvorbereitung intensiviert werden bzw. derjenigen der anderen Schulniveaus angeglichen werden. Obwohl die Chancen der Jugendlichen im progymnasialen Zug im Lehrstellenmarkt

gut sind, brauchen sie bei der Klärung der beruflichen Interessen und bei der Vorbereitung beruflicher Kompetenzen fachkompetente Unterstützung.

6) Berufsberatung

Das Berufsinformationszentrum und die Berufsberatung werden sehr intensiv genutzt, die Zufriedenheit der Jugendlichen ist aber durchmischt. Berufs- und Laufbahnberatungsstellen haben mehrere Aufträge und führen entsprechend vielfältige Angebote. Während die Schule reguläre Jugendliche im Berufswahlprozess unterstützen kann, könnte sich die Berufs- und Laufbahnberatung stärker auf Jugendliche in Risikosituationen ausrichten. Während das BIZ weiterhin ein Informationsangebot für alle bereit stellt, sollte die individuelle Beratung der Berufsberatung stärker den Charakter erhalten, Jugendliche in Risikosituationen abzuklären (Berufsabklärung) und zu begleiten. Damit würde der Auftrag der Berufsberatung neben dem der Schule an Profil gewinnen. Die Triage vor Beginn einer Berufsabklärung würde Kapazitäten für eine intensivere Begleitung von Jugendlichen mit einschlägigem Bedarf schaffen. D.h. statt eines Angebots der Berufsabklärung für alle sollte eine Stärkung der Angebote der Berufsberatung (inkl. Begleitung) für gefährdete Jugendliche in den Vordergrund rücken.

7) Schulsozialarbeit

Gegenwärtig spielt die Schulsozialarbeit bei der beruflichen Orientierung eine untergeordnete Rolle und wird von den Jugendlichen auch so wahrgenommen. Im Kanton Basel-Stadt übernimmt die Schulsozialarbeit bereits heute eine aktive Rolle. Allerdings ist der Berufswahl- und Lehrstellensuchprozess von Jugendlichen in Lebenskrisen stark gefährdet, wie die vorliegenden Ergebnisse belegen. Auch Jugendliche mit Disziplinproblemen und vielen unentschuldigtem Absenzen sind im Lehrstellenmarkt benachteiligt. Damit ergeben sich Bezüge zwischen der Schulsozialarbeit und der beruflichen Orientierung, die verstärkt werden können und sollen.

Allerdings soll weiterhin der Auftrag der Schulsozialarbeit in Abgrenzung zur Berufs- und Laufbahnberatung auf Jugendliche mit sozialen Schwierigkeiten fokussiert bleiben. In Fragen der beruflichen Orientierung kann es aber in Einzelfällen zur Berufsberatung Berührungspunkte geben.

3.2 Schulorganisation

1) Ansprechperson in der Schule bestimmen

Alle Jugendlichen in der Sekundarstufe I sollten in der Schule eine vorher definierte Ansprechperson für Fragen zur beruflichen Orientierung haben. Dies kann die Klassenlehrper-

son oder die Lehrperson sein, die das Fach Berufswahl unterrichtet. Damit soll die Unterstützung der Jugendlichen nicht davon abhängen, wie stark sich die Lehrperson für die berufliche Orientierung engagiert. Für die berufliche Orientierung sollten sich die zuständigen Lehrpersonen - auch ausserhalb der Unterrichtszeit - engagieren. Damit dies möglich wird, empfehlen wir dafür einen Pool von Betreuungslektionen einzurichten, welcher Lehrpersonen in ihrem ausserschulischen Engagement zur Unterstützung der beruflichen Orientierung von Jugendlichen finanziell abgeltet.

In jedem Schulhaus sollte eine Ansprechperson bestimmt werden, welche Informationen über aktuelle Bewerbungsmethoden und Entwicklungen in dem Ausbildungs- und Lehrstellenmarkt besitzt und an ihre Lehrerkolleginnen und -kollegen weitergibt. Ausserdem sollte in jeder Schule in regelmässigen Abständen eine Berufsberaterin oder einen Berufsberater anwesend sein, die bei besonderen beruflichen Fragen zuständig ist und gegebenenfalls den Klassen- und Fachlehrpersonen spezifische fachliche Unterstützung gibt.

2) Weiterbildung der Lehrpersonen sichern, um berufsrelevante Informationen zu haben

Die Berufsbildung und der Lehrstellenmarkt ändern sich rasch. Um die Kompetenz der Lehrpersonen, die eine Ansprechfunktion gegenüber den Schülerinnen und Schülern in beruflichen Fragen zu erhöhen, braucht es Weiterbildungsangebote für Lehrpersonen (z.B. CAS der PH FHNW). Zusätzlich sind schulhausinterne Angebote bzw. bei kleinen Schulen Angebote für Schulregionen in regelmässigen Abständen bereit zu stellen, so dass die Lehrpersonen die benötigten fachlichen Kompetenzen besitzen.

3) Massnahmen für Jugendliche in besonderen Situationen definieren

Die Daten belegen in Übereinstimmung mit früheren Forschungsbefunden, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund, mit geringer Elternunterstützung, in einer persönlichen Krise mit höherer Wahrscheinlichkeit keine Anschlusslösung finden. Didaktische und methodische Massnahmen im Unterricht können diese Herausforderungen nicht ausreichend kompensieren. Nach Möglichkeit sollten Lehrpersonen Jugendliche ab dem 8. Schuljahr intensiver begleiten, die in solchen besonderen Situationen sind bzw. diese Jugendlichen sollten bei einer schulinternen oder schulexternen kompetenten Ansprechperson angemeldet werden. In welchen besonderen Situationen den Jugendlichen zusätzliche Hilfe zukommen soll und das Vorgehen in diesen Fällen sollte vorab zum Beispiel in einem Schulkonzept definiert werden.

4) Schulkonzept berufliche Orientierung

Schulkonzepte zeigen, wie differenziert an einer Schule über die berufliche Orientierung reflektiert worden ist. Allerdings beschreibt das Schulleitbild nicht immer die gelebte Praxis. Entsprechend dient die gemeinsame *Erarbeitung* des Schulkonzepts berufliche Orientierung einer schulinternen Diskussion und schafft gemeinsame Werte und Einstellungen im Kollegi-

um (Ethos). Das Schulkonzept sollte Aussagen (1) zum Berufswahlfahrplan, (2) zur Aufgabenverteilung zwischen den verschiedenen Akteuren innerhalb des Lehrerkollegiums (inkl. der Ansprechperson) und (3) zwischen externen Beteiligten (Eltern, Beratungspersonen, Case Management), aber auch (4) zu schulischen Strategien gegenüber Jugendlichen in Risikosituationen enthalten.

5) Schnupperlehren, Betriebspraktika, Wochenplätze

Schulen sollen den Besuch von Schnupperlehren unterstützen und in vertretbarem Rahmen während der Unterrichtszeit zulassen. Diese Regel sollte neu an allen Schulen umgesetzt werden. Ausserdem sind Betriebspraktika von Jugendlichen zu fördern. Denn ihre Wirkung ist deutlich höher als die von Betriebsbesuchen.

Jugendliche müssen Erfahrungen in konkreten Berufsfeldern machen können, um eine gute Berufswahl treffen zu können. Wir gehen davon aus, dass Jugendliche primär selber solche "Berufserfahrungen" im Rahmen von Praktika, Schnupperlehren, Wochenplätzen usw. initiieren, da dies ein wichtiger Bestandteil beim Erlernen von adäquaten Such- und Bewerbungsstrategien ist. Gleichwohl empfehlen wir, dass Schulen mit Betrieben Kontakt aufnehmen um Jugendlichen mit Schwierigkeiten im Berufswahlprozess mögliche Wochenplätze vermitteln zu können (vgl. Projekt LIFT in BE und ZH). Damit erhalten gefährdete Jugendliche die Gelegenheit, Einblick in einen Betrieb zu erhalten und erste praktische Erfahrungen zu machen. Zudem erhalten auch die Lehrpersonen Einblick in Lehrbetriebe und verstärken ihren Bezug zum Wirtschaftsleben.

6) Koordination Schule und Familie

Die Ergebnisse zeigen, dass Elterngespräche und Elternabende mit Jugendlichen an Schulen wirksam sind. Die Schule sollte die Eltern im 7. Schuljahr über den Berufswahlfahrplan informieren. Die Aufgabenverteilung von Lehrpersonen und Eltern ist frühzeitig explizit zu vereinbaren. Das Verfahren über die Unterstützung im Berufswahl- und Lehrstellensuchprozess sollte im Schulkonzept festgehalten sein und ist schriftlich (möglichst mehrsprachig) den Eltern abzugeben. Jugendliche sollten sowohl Eltern wie auch Lehrpersonen über ihre wichtigsten Schritte im Berufswahl- und Lehrstellensuchprozess informieren. Bei Schwierigkeiten sollten Lehrpersonen mit den Eltern (oder umgekehrt) Kontakt aufnehmen, um das Vorgehen zu koordinieren.

7) Bedeutung von unentschuldigtem Absenzen und schwierigem Sozialverhalten

Die vorliegenden Befunde bestätigen die hohe Bedeutung von unentschuldigtem Absenzen und schwierigem Sozialverhalten von Jugendlichen im Lehrstellenmarkt. Wir finden es richtig, dass das Sozialverhalten von Jugendlichen im Zeugnis ausgewiesen wird (vgl. z.B. Beurteilungen im Kanton Aargau), wenn es transparent und zuverlässig bewertet wird - ähnlich

wie das fachliche Wissen. Allerdings sind die Jugendlichen und ihre Eltern über die Bedeutung dieser Information für den Lehrstellenmarkt frühzeitig zu informieren.

3.3 Unterricht

1) Berufliche Orientierung als allgemein-didaktisches Prinzip

Auch mit der Einführung des Fachs Berufswahl bleibt die Herausforderung an alle Fächer, den Zukunftsbezug (vgl. etwa Klafki, 1994) in die Berufswelt im Unterricht herzustellen. Wenn Jugendliche Anwendungen der Fachinhalte in ihrem Beruf erkennen, steigt ihre Lernmotivation. Es sollten in jedem Fach die Bezüge zur Berufswelt deutlich herausgearbeitet werden.

Wir unterstützen die Einführung des Fachs Berufswahl, wie es in verschiedenen Kantonen der Nordwestschweiz vorgesehen ist. Dieses Fach sollte nicht benotet werden, sondern im Dienste stehen, den Berufswahlprozess der Jugendlichen erfolgreich zu begleiten.

2) Berufswahlfahrplan

Das Timing des Berufswahlprozesses ist eine wichtige Erfolgsbedingung (Herzog et al., 2006). Daher sind Jugendliche und ihre Eltern frühzeitig über den Berufswahlfahrplan zu informieren. Diese Information muss in verschiedenen Sprachen vorliegen. Gerade fremdsprachige Jugendliche sollten früh zur Berufsbildung Informationen erhalten. Didaktisch kann es sinnvoll sein, wenn die Jugendlichen unter Anleitung einen individuellen Berufswahlfahrplan erarbeiten.

3) Didaktik des Berufswahlunterrichts

Der Berufswahlunterricht soll nicht wie bei anderen Fächern den Erwerb von einschlägigem Fachwissen zum Ziel haben, sondern Jugendlichen das praktische Rüstzeug geben, um sich auf den Beruf vorzubereiten. Damit die Entscheidungssicherheit von Jugendlichen im Berufswahlprozess hoch ist, (1) müssen Jugendliche persönliche berufliche Erfahrungen machen können, (2) Rückmeldungen zu eigenen Kompetenzen und Interessen erhalten und (3) Hinweise erhalten, wie und wo sie sich über Ausbildungen und Berufe informieren können. Im Unterricht sollten ausdrücklich alle diese drei Entscheidungskriterien intensiv angesprochen werden. Die vorhandenen Lehrmittel können zum Erreichen dieses Ziels auch verwendet werden; sie sollten aber durch konkrete Hinweise ergänzt werden, wie sie zu Informationen über Berufe gelangen.

4) Geschlechtsspezifität der Berufswahl berücksichtigen

Jugendliche wählen in der Regel Berufsausbildungen, die den Geschlechterstereotypen entsprechen. Dafür gibt es viele Gründe. Uns erscheint es notwendig, dass das Spektrum mög-

licher Berufe für beide Geschlechter maximiert wird, indem Jugendliche von ihren Lehrpersonen auch über Berufe Informationen und Empfehlungen erhalten, die nicht mit ihrem Geschlecht korrespondieren. Studien und Versuche zeigen (vgl. z.B. die Angebote und Evaluationen des Paul Scherrer-Instituts in Villigen für Schulklassen), dass sich Mädchen, aber auch Jungen für naturwissenschaftliche Fächer stärker interessieren und diese wählen, wenn sie konkrete technische Experimente durchführen und erfahrungsbasiert naturwissenschaftliches Wissen erwerben können. Solche Experimente sollten im naturwissenschaftlichen Unterricht einen höheren Stellenwert erhalten und ausdrücklich auch Mädchen ansprechen.

Allerdings sind wesentlich auch die Lehrbetriebe und die Berufsverbände für die Genderfrage weiter zu sensibilisieren, zumal Betriebe für Geschlechterfairness wesentlich verantwortlich sind. Schulen sollten sich darüber informieren, welche Betriebe Mitarbeitende beschäftigen, die in einem geschlechtsuntypischen Beruf arbeiten und eine mögliche Zusammenarbeit mit diesen Betrieben anstreben.

5) Bewerbungen vorbereiten

Die Ergebnisse belegen die hohe Bedeutung des Trainings, wie Bewerbungen geschrieben und Bewerbungsgespräche vorbereitet werden. Diese konkreten Hinweise im Lehrstellenmarkt werden als hilfreich bewertet und sind wirksam. Demnach sollen diese Themen einen hohen Stellenwert, insbesondere im letzten Schuljahr, erhalten. Eine Kooperation der ganzen Schule mit Betrieben oder Personalberatungen ist bei diesen Themen besonders wünschenswert.

6) Berufsabklärung im Unterricht

Zur Stützung der Selbstexploration und Festigung der eigenen Interessen empfehlen wir, im Rahmen des Berufswahlunterrichts einen 3-Lektionen Block vorzusehen, während dessen Jugendliche einen berufswahlrelevanten Test (zum Beispiel Onlineversion des Explorix) im Klassensetting durchführen. Der Einsatz eines standardisierten Verfahrens, das aufgrund individueller Interessen konkrete Vorschläge von Berufslehren macht, dürfte den Berufswahlprozess beschleunigen. Für die Interpretation der Testergebnisse sollte eine Fachperson mit fundierten testtheoretischen Kenntnissen anwesend sein (Berufsberater/in). Damit erhalten alle Jugendlichen standardisierte berufswahlrelevante Rückmeldungen, die aufgrund ihrer Interessen Berufszuordnungen zulassen und eine wichtige Grundlage für die Wahl von Schnupperlehren bildet.